

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Else's Beichte  
**Autor:** Goldluft, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-572087>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Else's Beichte.

Von Rudolf Goldlust, Zürich.

Vor kurzem kaufte ich bei einem Antiquitäten-Händler ein geschnitztes Holzkästchen, das mir wegen seiner Schönheit aufgefallen war. Zu Hause angelangt, hörte ich beim Hin- und Herwenden desselben ein Geräusch, als ob etwas daran lose sei. Ich begann meinen Einkauf zu untersuchen und entdeckte, daß mein Kästchen einen doppelten Boden hatte und daß der hierdurch geschaffene Raum eine Anzahl Briefe enthielt.

Ich eilte zu dem Händler zurück und fragte ihn, ob er mir sagen könne, von wem er das Kästchen erstanden habe. Zu meinem Bedauern konnte er mir keine Auskunft geben; aus seinen Büchern ersah er nur, daß es seit etwa zehn Jahren in seinem Besitze sei.

Nun hielt ich es nicht mehr für indiscret, die Briefe zu lesen, und da kein Ort angegeben ist, woher sie stammen, so entschliesse ich mich, sie hier zu veröffentlichen, von der Vermutung ausgehend, daß diese Blätter der rechtmäßigen Bestherin zu Gesicht kommen könnten und ich dadurch in den Stand gesetzt werde, das Paquetchen ihr zuzustellen.

Die Blättchen enthalten kein weltererschütterndes Ereignis, sondern nur das Geständnis eines jungen Mädchens, das ich mir als ein anmutiges, herzengutes Wesen vorstelle, mit Grazie und Liebreiz ausgestattet, mit Einem Worte, als ein tugendhaftes, begehrenswertes Geschöpf.

Die Briefe lauten wie folgt:

17. Oktober 1876.

Liebtes Lottchen!

Vorgestern habe ich also meine neue Stellung angetreten. Ich hätte mir doch bei Lebzeiten des seligen Papa nicht träumen lassen, daß ich als Verkäuferin in einem Mode-Magazin mein Brot mir selbst werde verdienen müssen. Aber ich will mit meinen achtzehn Jahren der Mutter nicht länger zur Last fallen. Na! und so schlimm ist's ja auch nicht. Du weißt, daß ich eine gute Dosis Humor habe, für meine gar nicht zu große Figur doch recht tapfer bin und alles von der fröhlichen Seite be sehe. Und damit kommt man in der Fremde am weitesten. Meinem Versprechen gemäß werde ich Dich über alles Wissenswerte unterrichten. Erwarte aber keine langen Briefe von mir, denn so redselig ich vielleicht bin, so wenig behagt mir das Schreiben.

Begnüge Dich daher heute mit dieser Einleitung und mit der Mitteilung einer Beobachtung, die ich bereits gemacht habe: daß nämlich musikalisch weit begabtere Mädchen, als ich es bin, sich in ihrem Berufe als Lehrerinnen hier weit schwerer durchbringen, als ich, die ich mich entschlossen habe, Verkäuferin zu werden.

Sei tausendmal begrüßt von Deiner treuen Freundin  
Elsa.

\* \* \*

30. X. 76, zehn  
Uhr nachts.

Meine liebe Lotti!

Denke Dir, mein Chef, Herr Müller, hat mir heute bereits, einen halben Monat nach meinem Eintritt in sein Geschäft, mein Salair von Fr. 80. — auf Fr. 100. — erhöht. Du fragst, wie mir mein neuer Beruf zusage? — Na! ich kann nicht klagen, nur habe ich oft mehr zu thun, als meine Kolleginnen. Was die Ursache ist, daß alle Damen nur von mir bedient sein wollen, weiß ich nicht; aber man drängt sich nach dem Verkaufstische, hinter dem ich in meiner ganzen kleinen Größe postiert bin. Sei nicht böse, daß ich hier schon schlief: ich bin todschläfrig. Viele herzliche Grüße!

Deine treue Elsa.

\* \* \*

Liebte Freundin!

Vielen Dank für Dein nettes Briefchen. Aber, ich bitte Dich, schreibe mir nie mehr, daß man sich wegen meiner Schönheit oder meiner goldblonden Haare wegen vorzugsweise von mir bedienen lasse, denn Du weißt ja, daß ich für Complimente nicht empfänglich bin und dann, was kümmern sich Damen um fremde Schönheiten? Ja! wenn es noch Herren wären, oder vielmehr gewesen wären! Herr Müller hat

nämlich seit kurzem einige neue Artikel eingeführt; Cravatten, Handschuhe zc. für Herren und diese Abteilung wurde ganz mir zugewiesen, so daß ich jetzt noch mehr zu tun habe, denn die Käufer finden sich so zahlreich ein, daß ich keine Minute freie Zeit habe; dafür bekomme ich aber seit Neujahr monatlich Fr. 140. —, das heißt den höchsten Gehalt von allen Verkäuferinnen. Ich bin doch eigentlich schnell avanciert.

Seit ich hier bin, habe ich von mehreren Konkurrenzgeschäften verlockende Anträge bekommen, aber ich finde kein Verlangen, meine Stellung zu verlassen.

Sei vielmals begrüßt von Deiner blonden Elsa.

6. I. 77.

\* \* \*

Liebes Lottchen!

Vorgestern schrieb ich Dir und schon wieder habe ich Dir Neues zu erzählen. Gestern morgen erhielt ich von Herrn C. Baldrich, dem Besitzer des größten Modewarengeschäftes hier, eine Einladung, ihn in seinem Bureau zu besuchen. Zuerst schwankte ich, aber die Neugierde ließ mich nicht ruhen, umsomehr, da seine Karte ganz offiziell gehalten war, und ich sprach nach Schluß meiner Arbeitszeit vor. Er ist ein junger, kaum dreißigjähriger Mann, groß, schwarz — — —, aber das gehört nicht hieher. Ohne viele Umschweife eröffnete er mir, daß er von meiner Tüchtigkeit zc. gehört habe, und in kurzen Worten machte er mir bekannt, daß er mich engagieren wolle, denke Dir mit einem Anfangsgehalte von zweihundert Francs! Was würde die liebe Mutter sagen, wenn ich ihr jeden Monat hundert Franken schicken könnte!

Ich weiß nicht, ob Du mich ganz verstehen wirst, denn mir fehlen die Worte, genau das sagen zu können, was ich mir denke, aber bei Herrn Baldrich möchte ich um keinen noch so hohen Gehalt arbeiten. Ich würde auch lange nicht so tüchtig sein. Ich sagte ab. Eigentlich doch recht einfältig von mir, nicht wahr?

Woher Herr Müller es erfahren hat, daß ich bei seinem gefährlichsten Konkurrenten war, weiß ich nicht; vielleicht hat man mich gesehen, dann bat er mich ins Comptoir und fragte mich, warum ich dorten gewesen sei. Seine Frage hat mich geärgert, aber er ist doch mein Chef und so erzählte ich ihm's denn. Er scheint sehr verstimmt darüber geworden zu sein; nicht wenig erstaunt und eigentümlicherweise gar nicht angenehm berührt war ich jedoch, als er mir nach kurzer Ueberlegung sagte: „Vom ersten ab bekommen Sie Fr. 200. — und ich wünsche, daß Sie bei mir bleiben!“ Dann nahm er seinen Hut, so daß ich gar keine Zeit fand, irgend etwas zu entgegnen, nicht einmal zu danken, und ich merkte, daß er zu gehen wünsche.

Ich kann Dir gar nicht sagen, wie unangenehm mir das ist. Wäre ich aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen, vielleicht, daß ich mich darüber freuen könnte, aber Du weißt ja, daß ich nicht zu einer Verkäuferin erzogen wurde und daß mir dieses Vitzitieren, um einen brauchbaren Gegenstand zu erhandeln, wirklich wehe thut. Anders kann ich das Vorgehen meines Chefs nicht bezeichnen.

Das viele Geld, das ich bekommen soll, freut mich gar nicht und ich glaube, ich werde es gar nicht annehmen.

Deine Elsa.

\* \* \*

16. April 1877.

Meine gute Lotti!

Zwei Briefe bin ich Dir nun schon schuldig, oder sind es gar drei? Und Dein letzter war so freundlich! Es ist eigentlich recht schlecht von mir, daß ich Dir nicht geantwortet habe, doch Deine Frage, ob ich etwa krank sei, ist ziemlich gerechtfertigt. — Ich glaube, ich vertrage das Klima hier nicht mehr so gut, wie anfangs. Krank im eigentlichen Sinne bin ich zwar nicht, aber verstimmt, und mein Humor! Lieber Gott! wo ist der hingekommen? Aus Deiner lachenden Elsa ist ein vergrämtes, abscheuliches Ding geworden, eine Kopfhängerin und Grüblerin! Warum? das weiß ich nicht, ich finde gar keinen Grund. Man ist nach wie vor so gut zu mir, alles ist so freundlich und doch sehe ich meine ganze Umgebung wie durch Wolken. Und gerade

jest, da der Frühling vor der Türe steht, die Bäume schon glänzende Knospen und junge Blätter angefügt haben und die Wiesen im Schimmer des neuen Grajes erglänzen! Man rät mir, einen Arzt zu fragen! Als ob der helfen könnte! — Nein, nein! Ich verirage die Luft nicht und wenn ich mich nicht bald erhole, dann will ich die Stadt verlassen. Ich bin auch so allein, so ganz allein! Nicht etwa, daß ich niemanden hätte, mit dem ich verkehren könnte; ich wäre undankbar, wenn ich das sagen würde. Frau Müller hat mich ein für alle Male gebeten, die Sonntage in ihrer Familie zuzubringen. Ihre Tochter, Fräulein Rosa, ist ungefähr in meinem Alter und mir eine wirkliche Freundin geworden. Auch an Wochentagen holt sie mich oft ab, aber dennoch fühle ich mich so mutterseelenallein! —

Mutterseelenallein! — Das ist's! — Die Mutter, glaube ich, fehlt mir! Und ihr gegenüber kann ich mich gar nicht so aussprechen, wie in meinen Briefen an Dich! Meinem armen Mütterchen muß ich immer fröhlich schreiben, auch wenn's mir schwer fällt, sonst kommt sie ja gleich und holt mich! Und doch braucht sie das Geld so dringend! Mein kleines Schwesterchen war krank, ist jetzt aber, Gottlob! schon viel besser. Vor einigen Tagen lernte ich hier im Geschäfte eine Frau Professor Steger kennen. Sie kommt mir so bekannt vor und dennoch kann ich mich gar nicht besinnen. Sie war auffallend freundlich zu mir und das hat mich so angenehm berührt. Ich beschäftige mich im Geiste oft mit ihr.

Sonderbar, nun ich mir das vom Herzen geschrieben habe, fühle ich mich leichter. Ich bin doch eigentlich recht thöricht, daß ich mich nicht energischer gegen ein eingebildetes Leiden wehre, doch es ist leichter das zu versuchen, als es durchzuführen. Vielleicht gelingt es mir doch, wieder meine alte Heiterkeit zu erlangen.

Sei herzlichst begrüßt von Deiner launischen Else.

\* \* \*

26. 4. 77.

Liebe, liebe Lotti!

Du bist doch gar zu gut! Was hab' ich Dir denn vorige Woche so Schreckliches geschrieben, daß Du sogleich herkommen willst, mich besuchen? Ich weiß es ja gar nicht mehr. Ich muß wohl heftige Kopfschmerzen gehabt haben, oder war es das abscheuliche Regenwetter, oder sonst irgend eine Ursache, die jedenfalls nicht mehr vorhanden ist, denn ich bin wieder ganz heiter. Ich schreibe Dir in Eile diese Karte, damit Du meinethalben nicht länger in Sorge seiest. Gruß und Kuß von  
Deiner E.

\* \* \*

Mein liebes Lottchen!

Wieder sind drei Wochen verstrichen, seit ich Dir zuletzt geschrieben habe und noch bin ich ohne Antwort von Dir. Bist Du mir böse? Vielleicht weil ich so wechselnde Launen habe? Oder hast Du meine Karte nicht erhalten? Antworte mir, bitte, doch baldigst, denn ich bin wieder so fröhlich, daß ich keine mißvergnügten Menschen um mich haben will, auch nicht in der Ferne. Wir sind ja mitten im Mai und Gottes schöne Natur hat sich zur herrlichsten Pracht entfaltet; die Sonne lacht und der duftende Flieder und blühende Goldregen nicken ihr freundliche Grüße zu. Selbst die Fenster hier in der Stadt blinken heller und die Vorhänge schimmern weißer, ja selbst die großen, grauen Häuser machen ein freundliches Gesicht. Und ich bin so glücklich, so grenzenlos glücklich; wahrscheinlich, weil der junge Frühling meine trübe Laune fortgelassen hat. Weißt Du, was ich mir denke? Daß unsere Stimmungen eigentlich nur äußerlich sind, wie die Schneedecke; wenn die Sonne kommt, dann muß sie schmelzen. — Ich höre Dich lachen über meine weiße sein wollenden Vergleiche, aber hab' ich nicht Recht?

Erinnerst Du Dich noch, was ich Dir vor kurzem über eine Dame schrieb? Meine Bemerkung war doch richtig, denn seither habe ich sie kennen gelernt und ich bin oft bei ihr zu Hause. Sie ist, — Du wirst es ja doch nicht erraten, — die Schwester jenes Herrn Baldrich, der mich engagieren wollte. Sie hat wirklich ungemein viel Sympathisches für mich und viele kleine Charakterzüge in ihrem Wesen, die ich gelegentlich beobachten konnte, dünken mir verwandt.

Sie hat ein paar herzlichste Kinder, ein Mädchen von etwa fünf Jahren und einen sechsjährigen Buben, der seinem

Onkel ganz ähnlich ist, der Mutter natürlich auch. Der Vater ist Professor an der Musikschule und eine große Capacität. Denke Dir nur, das schöne Lied: „Es braust wie der Sturm die Liebe einher“ ist von ihm.

Es sind mir wahre Erholungstunden, die ich im Kreise dieser lieben Leute verbringe; sie behandeln mich wie eine nahe Verwandte und doch sind es kaum drei Wochen, daß ich den ersten Besuch machte. Den Kindern muß ich immer Märchen erzählen und wie sie die Neuglein aufreißten, wenn die „Tante“ spricht. Sie nennen mich nämlich nie anders.

Gelegentlich singe ich auch und als ich endlich genötigt wurde zu spielen, — ich habe immer und immer resistiert — da war Professor Steger ganz pass. Ich wählte den Adagio-Satz aus dem Hensel'schen Klavier-Konzert, das ich so oft mit Dir auf zwei Klavieren spielte. Professor Steger konnte gar nicht begreifen, daß ich mich trotz meiner musikalischen Ausbildung zu einem so trockenen Broterwerb entschlossen habe. Als ob nicht größere, ja sogar große Talente hungern müßten.

In der letzten Zeit ist auch Herr Baldrich öfters bei seiner Schwester. Das erste Mal machte das Wiedersehen mich sehr verlegen, und ich dachte, er bliebe seither aus dem Grunde weg, da er mit der Verkäuferin seines Konkurrenten nicht zusammen-treffen wollte, aber ich habe mich getäuscht. Er ist ein sehr ernster Mensch, mitunter will es mir scheinen, als ob etwas ihm Kummer verursache und ich fühle ein Verlangen, ihm Trost zuzusprechen, aber das schickt sich doch nicht für ein junges Mädchen. —

Anfangs Juni kommt meine liebe Mutter zu mir auf Besuch, wie ich mich darauf freue! Jetzt, da ich wieder so fröhlich bin, macht alles mir Vergnügen. Die Welt ist wirklich nur ein Spiegel und strahlt Dir immer nur Dein eigen Bild zurück.

Ich sende Dir viele Grüße und bitte Dich, mich nicht lange auf Antwort warten zu lassen.

Deine Else.

\* \* \*

Meine liebe Lotti!

Ich danke Dir für Dein liebes Briefchen und für alle die vielen Neuigkeiten von Dir und den Deinen. Gestern noch zürte ich Dir trotzdem, da mir Deine Bemerkung, ich sei wie ein Apriltag, gar nicht gefiel und heute sehe ich ein, wie sehr Du Recht hast, denn meine Heiterkeit ist wieder dahin. Ist denn die Stadtluft gar so schrecklich, daß sie auf unsere Stimmung solch einen Einfluß hat! Und das gerade jetzt, da ich fröhlich sein wollte, wie als Kind, um meiner lieben Mutter zu zeigen, daß es mir nicht so schwer fiel, von ihr getrennt zu weilen. Uebermorgen kommt sie und wenn ich auch einen heiteren Ton anschlagen kann, wenn ich ihr schreibe, so werde ich mich ihr gegenüber doch nicht vertellen können! Und wenn sie mich fortnimmt, wenn sie sagt, ich müsse mit ihr kommen? Aber ich will nicht fort! Ich will hier bleiben! Oder aber ganz weit weg. In eine andere Stadt, unter andere Leute.

Mein Brief wird heute wieder recht langweilig. Soll ich ihn liegen lassen, oder hier abbrechen? — Etwas will ich Dir noch berichten.

Gestern fragte mich Herr Baldrich, warum ich denn bei ihm nicht eintreten wollte. Ich wußte gar keine Antwort darauf und erzählte ihm meine damalige Unterhaltung mit Herrn Müller und die Folge davon. Da wurde er sehr ernst und antwortete mir, daß es ihn wenigstens freue, daß er mir indirekt zu einer Verbesserung meiner Lage verholfen habe.

Das war nicht schön von ihm und sein Mitleid drückte mich. Dann setzte er fragend hinzu, ob ich seine Offerte annehmen würde, wenn er den Gehalt verdoppeln würde? Wieder fühlte ich mich so schmerzlich berührt, wie damals, als ich in seinem Bureau war. Er wartete aber meine Entgegnung gar nicht ab, sondern sagte weiters, ich würde gewiß wieder Herrn Müller hievon Mitteilung machen, mir daselbe offerieren lassen und bei ihm verbleiben! Habe ich das verdient? Mir kamen die Thränen in die Augen, als ich sah, wie schlecht alle Menschen sind und wie man sich täuschen kann. Gerade vor diesem Gespräch nämlich hatte Herr Baldrich gefungen; er hat eine wundervolle Baritonstimme, so weich und so innig und das seelische Empfinden schien mir so echt!

Ich konnte ihm doch nicht sagen, daß ich, wenn ich nicht mein Mütterchen unterstützen müßte, umsonst arbeiten würde, da ich gelernt habe, Vergnügen daran zu empfinden. Ein

Mensch mit einem so verstockten Gemüt hätte mich ja doch nie verstanden! —

Verzeihe mir, daß ich hier schließe. Mir will gar nichts mehr einfallen, das Dich interessieren könnte.

\* \* \*

Den 4. Juni 1877.

Meine liebe Freundin!

Bist Du toll? Was fällt Dir denn ein? Ich sei verliebt! Wie kannst Du nur so etwas denken? Und gar schreiben! Du hättest es schon lange aus meinen Briefen herausgefunden und mein letzter sei nicht einmal abgeschlossen gewesen und ohne Unterschrift. Wenn dem so war, bitte ich um Entschuldigung und den Grund darin zu sehen, daß mich wahrscheinlich die Müdigkeit überraschte, da ich ja nur spät abends oder vielmehr nachts Zeit dazu finde.

Verliebt? Wie kannst Du nur so etwas glauben? Nein, meine liebe Lotti, wenn Du willst, daß wir Freundinnen bleiben sollen, dann darfst Du mir nie mehr so etwas schreiben! Danke doch, was Du sagen würdest, wenn ich Dir — — —

5. Juni. Gottchen! Liebstes, bestes Lottchen! Tanze und springe mit mir! Ich bin ja so selig, daß ich alles umarmen möchte! Aber ich närrisches Ding, muß der Reihe nach erzählen, sonst glaubst Du wirklich, ich hätte hier in der Stadt den Kopf verloren. Also gestern noch zürnte ich Dir sehr, wie Du ja aus dem Anfange dieses Briefes ersehen kannst. Ich wurde unterbrochen, da jemand klopfte und Du kannst Dir denken, wie ich aufsprang, als ich eine bekannte Stimme fragen hörte, ob „ihre Tochter hier wohne“. Wozu soll ich Dir das Wiedersehen schildern?

Wunderbareres kommt nach. Nur bitte ich Dich, überichlage nicht die nächste Seite und sieh nicht nach dem Ende, wie Du gewiß aus Neugierde tun möchtest, sondern lasse Dich von mir nach und nach überraschen. Du schlaue, allwissende Lotti! — Da sitze ich nun und nage an meinem Federstiel und bin so ungeduldig, wie noch nie in meinem Leben. Ich möchte Dir

alles der Reihe nach schreiben und weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Ich möchte Dich gerne recht lange hinhalten, um Dich recht neugierig zu machen, unterdessen läßt es mir selbst keine Ruhe mehr! Nun, so wisse es denn! Ich — — — bin — — — verlobt! Da! Jetzt ist es heraus! Schwarz auf weiß steht es hier! Verlobt! Lotti, weißt Du, was das heißt? Was das bedeutet? alles in dem Worte liegt? — Was es im Weltall nur giebt an Größe, an Schönheit, an Glück, das alles umfaßt das eine kleine Wörtlein: verlobt! Und Herr Baldrich ist mein Bräutigam! Aber jetzt heißt er für mich nicht mehr so. Für mich ist er jetzt mein Conrad! Klingt das nicht süß: Mein Conrad? Und ich bin so namenlos glücklich!

Wie es eigentlich kam, das will ich Dir erzählen! Du kommst doch zu meiner offiziellen Verlobungsfeier? Sie wird am 10. gefeiert werden. Du mußt kommen. Da wirst Du auch meine Schwägerin (Danke Dir: meine Schwägerin) Frau Professor Steger kennen lernen. Hier teile ich Dir nur so viel mit, daß es ein himmlischer Moment ist, der im Leben nur einmal sich ereignet, wenn man weiß, daß man verlobt ist. Und zu Herrn Müller gehe ich nicht mehr, das heißt, nicht in's Geschäft; Conrad hat das alles geordnet. Frau Müller war sogar die Erste, die mir gratulierte und hat sich sehr gefreut. Ich glaube sogar, Conrad will sich mit Herrn Müller associieren, denke Dir, dann werde ich gar noch meine eigene Herrin!

Conrad sagte mir, er hoffe, daß ich nicht zu Herrn Müller gehen werde, um mich schleunigst mit ihm zu verloben! Ist er nicht drollig? Er spielte auf meine erste Begegnung an. Uebrigens ist ja Herr Müller ein alter, schon lange verheirateter Mann. Aber auch sonst — — —!

Und Du, bestes Lottchen, hast alles richtig geahnt! Aber jetzt muß ich schließen. Mama droht mir aus dem Nebenzimmer, sie werde mir die Lampe wegnehmen und so wünscht Dir denn eine gute, ruhige Nacht Deine glückliche, fröhliche, Dich baldigst erwartende

Else.

## Lenz-Abend. ❧

O Lebenslust! o Lebensglanz!  
O Frühlingsabend sondergleichen,  
Wo Tag und Nacht sich friedevoll  
Und liebend sich die Hände reichen!

Da geht ein Flüßern durch den Strauch,  
Wie ein vertraulich Liebeswerben,  
Und flehend senkt ein milder Hauch:  
„Ach möchte lieben! — nur nicht sterben!“

Ich steh' an meinem Fensterlein  
Und denke schön'rer Frühlingsstage,  
Und sinne voller Seelenpein,  
Wie lang die Sehnsucht ich erfrage.

Ob ich erleben kann den Tag,  
Wo's auch für uns noch grünt auf Erden?  
Ob ich mein Glück ertragen mag,  
Wenn über Nacht wir selig werden?

Hans Müller, Zürich.

## Nachtquartier.

Schinwürmli, chum cho zünde,  
Es isch mer neume gsi  
Es mües do i der Nöchi  
Es Näppli z' fünde si!

Jo gwüß, dert willi schlofe,  
Grad under säbem Schwumm —  
O je, do lit scho öpper —  
Es Spinndli — nei wi dumm!

Se zünd es bizeli nöcher,  
I luege nume gschwind —  
„Schlof wohl, du härzigs Chindli,  
Do hesches warm und lind!“

Do lüpft mis Spinndli s' Chöpfli,  
Und seit zum Schlofen us:  
„Chum numen Aufschäber,  
's isch scho no Platz im Hus!“

Sophie Haemmerli-Marti, Lenzburg.